

Vorwort.

„Die Aufrechthaltung und Verbreitung unserer Ideale ist dasjenige, was erstrebt werden muss.“

Diese denkwürdigen Worte richtete Se. Majestät der Deutsche Kaiser im Juni dieses Jahres zu Bonn an einen Kreis junger Männer, aus dem zum Theil dereinst die Vertreter der Wissenschaften und die Träger der höchsten Staatsämter hervorgehen werden. Diese Worte sind aber um so bedeutungsvoller, als gerade Se. Majestät auch den technischen Fächern, den Realien überhaupt das grösste Interesse zuwendet. Seinem klaren und scharfen Blick ist es nicht entgangen, dass da, wo der reine Materialismus — ein nicht wegzuleugnender Zug im Streben der Gegenwart — die Oberhand gewinnt, das Leben der Seele verkümmern muss, dass da, wo die Ideale zurückgedrängt werden, das geistige Leben seine productive Kraft und seine Leistungsfähigkeit verliert. Und ist es nicht gerade das deutsche Volk, welches die Energie zu seinem materiellen Aufschwunge, zu den Erfolgen auf allen Gebieten des Wissens und Könnens der Pflege der Ideale verdankt? Niemand wird den Nutzen unterschätzen, welchen die Industrie durch ihre Erfindungen und grossartigen Unternehmungen für die Entwicklung der Nation geschaffen hat, Niemand den Werth verkennen, welchen die Ausnutzung der Naturkräfte für das ganze Wirthschaftsleben des Volkes hat; sollen aber alle diese Errungenschaften nur dem Streben nach materiellem Besitz und Macht und der Befriedigung gesteigerter Lebensansprüche zu Gute kommen, so verliert das Volk bald seine sittliche Kraft, seinen inneren Halt. Das Geistige muss dem Materiellen die Wage halten, und dazu hilft die Pflege des Idealen.

Ideale hat jedes Gebiet, mögen sie dem eigenen oder einem fremden Volke, der ruhmreichen Neuzeit oder einer grossen Vergangenheit angehören. Für das gesammte Gebiet der Heilkunde liegen sie unstreitig zunächst im griechischen Alterthume, dem auch das vorliegende Werk angehört. Leider aber werden gerade diese so wenig gewürdigt; klagt doch auch Kobert 1889 in der Vorrede zu seinen Historischen Studien: „Ihre (der Medicin) Augen sind unverwandt auf das rein Praktische und die Gegenwart gerichtet; das, was dahinter liegt, und was nicht direct in der Praxis mit Nutzen verwerthet werden kann, straft sie mit, wie sie meint, verdienter Verachtung.“ Und doch ist die Geschichte der Medicin und Pharmacie ein grosses Stück Kulturgeschichte. Die Früchte des gewerblichen Absolutismus und der Verwerfung der Ideale zeigen sich an den auf dem Felde der praktischen Heilkunde herrschenden augenblicklichen Zuständen.

Schon vor längerer Zeit beschäftigte mich der Plan, die *Materia medica* des Dioskurides, das vollkommenste und bedeutendste Werk des griechischen Alterthums über die einfachen und zusammengesetzten Heilmittel zu übersetzen und sachlich zu erklären, aber zögernd stand ich vor einer Arbeit, welche so viele verschiedene Gebiete berührt, um so mehr, als ich abseits der grossen gelehrten Heerstrasse und fern von den Stapelplätzen der Wissenschaften auf die Liebenswürdigkeit einiger Bibliotheken angewiesen war. Erst als die alten Sprachen, besonders die griechische, im Schulunterricht eine Einschränkung erfuhren, als auch den Abiturienten der Realanstalten das Studium der Medicin eingeräumt wurde, habe ich, der Aufforderung hochstehender Medicohistoriker folgend, das Werk begonnen.

Zu Grunde gelegt ist der Sprengel'sche Text in der Ausgabe von Kühn. Die Uebersetzung ist durchaus wörtlich gehalten, um den Eigentümlichkeiten des Autors treu zu bleiben; dabei sind die verschiedenen Lesarten insoweit berücksichtigt, als sie nicht rein philologisches Interesse haben. Die Zahlenbezeichnungen der Capitel sind die des Textes. Die [] gehören dem Texte an, die () beziehen sich auf Zusätze des Uebersetzers. Die Synonyma sind, soweit es ging, ohne Zwang zu deuten versucht.

Zu Vergleichen wurden in erster Reihe Theophrast und Plinius, der Zeitgenosse des Dioskurides, herangezogen.

In den Erklärungen, dem Commentar, nehmen den breitesten Raum ein die Deutungen der Pflanzen- und Drogennamen. Um die Bestimmung und Identificirung der Gewächse hat Dr. med. C. Fraas, der sich acht Jahre in Griechenland, der Halbinsel mit so eigenthümlicher Bodengestaltung zu rein botanischen Studien aufgehalten und keine Spalte und Kluft der Berge ununtersucht gelassen hat, sich die grössten Verdienste erworben. Denn, haben auch ältere Botaniker bis Sprengel, dem hervorragenden Kenner des botanischen Alterthums, und Link viel Mühe und Zeit auf die Aufstellung einer vollendeten Flora verwandt, so kann es doch keine Frage sein, dass das autoptische Studium der Natur jener Heimathländer der alten botanischen Schriftsteller, sowie gewisse örtliche Ueberlieferungen in bestimmten Grenzen die beste Aufklärung und annähernd sichere Anhaltspunkte geben können.

Fraas stützt seine Forschungen auf die Bestimmungen des unermüdlichen Sibthorp, der in den ehemals griechischen Ländern ausserordentlich reiche Sammlungen angestellt hatte und diese bei längerem Aufenthalt daselbst zur grössten Vollendung gebracht haben würde. Er musste jedoch Anstand nehmen an den vielen angeblich erhaltenen altgriechischen Pflanzennamen, welche sich thatsächlich in das Tagebuch zur *Flora graeca* (*Prodromus florum graecae*) des grossen Reisenden eingeschlichen hatten und auf falsche Berichte zurückzuführen sind. In dem jungen Königreiche, dem man im Auslande grosse Sympathien entgegenbrachte, dessen Bewohner aber zu zwei Dritttheilen fremde Einwanderer waren, suchte man nämlich, wie Fraas sagt, den von vergangener Grösse umwobenen Namen „Hellenen“ und deren Erbschaft gegen die Ausländer auszubeuten, besonders durch Aneignung und Verbreitung der alten Sprache. „So war es denn,“ führt er weiter aus, „zu Sibthorp's Zeiten und auch später ein Bestreben der griechisch redenden Bewohner namentlich der Städte, und darunter vorzüglich der Aerzte und Apotheker, altgriechische Namen wieder aufzuwärmen, welche sie dann oft genug falsch anwandten.“ Er zeigt dies an einer Reihe von Beispielen.

In kritischen Fällen sind, soweit es möglich war, die Pflanzen beschrieben.

Im Reiche der Drogen ist Altmeister Flückiger der sicherste Führer. Endlich sind kurze historische Angaben eingeflochten.

Dass die vorliegende Arbeit einen nur beschränkten Interessentenkreis finden wird, verhehle ich mir keinen Augenblick; um so grössere Anerkennung verdient die hochangesehene Firma Ferdinand Enke in Stuttgart, welche sich zum Verlage und zur Herausgabe derselben erbieten hat. Man sagt so oft, derartigen Werken fehle jeder Anschluss an die neuere Zeit; gewiss nicht, denn wer Augen hat zu sehen, wird darin gerade auf dem Gebiete der Arzneimittellehre und der engeren Pharmacie viele und interessante Anknüpfungspunkte finden, es sei nur auf die Bereitung der Extracte (III 7) und auf die Darstellung und Reinigung des Wollfettes (II 84) hingewiesen.

Gern statue ich den Verwaltungen der Königlichen Universitätsbibliotheken zu Göttingen und Marburg, sowie der Direction der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek zu Strassburg, welche stets in der entgegenkommendsten Weise durch Büchersendungen mich unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank ab.

Goslar, im October 1902.

J. Berendes.